

Bilder, Zu einem zentralen bildhaftes methodisch- Erzählen und didaktischen Anliegen in der Erziehungskunst Imaginieren

Von Thomas Marti

Bilder sind Medien. Sie vermitteln eine Botschaft aus einer anderen Welt, einer Welt von – etwas abstrakt ausgedrückt – wesenhaften Bezügen und gestalteten Zusammenhängen. Nennen wir diese andere Welt vorläufig eine „geistige“ Welt. Beispielsweise ist jedes menschliche Gesicht eine solche Botschaft: Es bietet nicht ausschließlich eine sinnliche Wahrnehmung von Einzelheiten wie Augen, Nase, Mund, Hautfarbe oder Haaren, ein Gesicht vermittelt darüber hinaus etwas Hintergründiges, selber nicht mehr sinnlich Wahrnehmbares. Am Gesicht eines Menschen nehmen wir mehr wahr als nur das Gesicht. So betrachtet ist jedes Bild eine Ansicht oder Offenbarung von etwas, das sich selber der sinnlichen Ansichtigkeit entzieht. Bilder sind von sinnlich-übersinnlicher Natur.

Wenn wir „im Bilde sind“, dann heißt dies: wir durchschauen und begreifen etwas, was ohne Bild nur eine verwirrende Fülle von losen Einzelheiten bliebe. Sich von etwas ein Bild machen bedeutet also, sich das Eigentliche oder Wesentliche einer Sache zur Anschau-

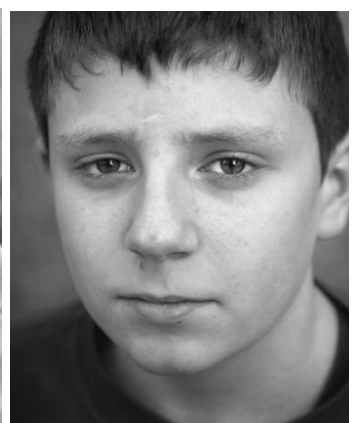
ung zu bringen. In der Anschauung eines menschlichen Gesichtes ist dies z.B. die momentane seelische Stimmung oder das Persönliche und geistig Individuelle eines Menschen. Ein Bild eröffnet auch eine Tiefensicht.

Das Gewahrwerden von Bildern ist kein wachbewusster Vorgang und eher mit dem Traumschlaf verwandt. Bilder werden nicht begrifflich erfasst, sondern empfunden und haben damit einen je bestimmten seelischen Ausdruck, eine Tönung oder Stimmung. Bilder sind auch nicht ausschließlich visueller Natur, es gibt ebenso Bilder, die klingen, duften, schmecken oder sich ertasten lassen. Jede menschliche Gestalt, die Bewegung eines Tieres, jeder Baum, jede Landschaft, die momentane atmosphärische Wetterlage, jede Jahreszeit, der winterliche Sternenhimmel sind Beispiele dafür. Natürlich lassen sich Bilder auch analysieren und mindestens teilweise in eine begriffliche Sprache übersetzen, primär aber ist ihr Inhalt nicht ein rational gedachter, sondern ein empfundener oder gefühlter. Und da die Empfindungen sich auch im

Willen ausleben, liegt es im Wesen von Bildern, dass in ihnen eine Kraft lebt, die animieren und einen zu einer Handlung bewegen (oder motivieren) kann. Das Bild wird dann im besten Sinn des Wortes zu einem *Vor-Bild* oder *Leit-Bild*. Kleinere Kinder, die etwas Erlebtes nachahmen, führen auf geradezu ungetrübte Weise vor, wie ihr Tun nicht einer gedanklich-analytischen Reflexion und damit einer imitierenden Absicht entspringt, sondern einer bewusstseinsdunklen anschauenden Empfindung oder empfindenden Anschauung.

Bilder haben Macht. Bilder, die sich bewegen, sind noch mächtiger. Dass Bilder nicht nur führen, sondern ebenso auch verführen können, wissen besonders die Werbe- und Verkaufspsychologen. Indem bestimmte Produkte emotional mit geeigneten Arrangements von Licht, Farben, Musik, Düften oder suggestiven Phrasen aufgeladen werden, schaffen sie diesem Produkt gegenüber eine positive Stimmung, sie wecken Bedürfnisse und erzeugen Erwartungen und animieren so das Kaufverhalten. Ihr Erfolg ist der Beweis dafür, dass Bilder eine manipulative Wirkung haben können. Bewusst wird diese Wirkung in aller Regel allerdings nicht – und wenn, dann nur dumpf. Die Wirkung von Bildern ist eine heimliche, oftmals auch eine unheimliche.

Weil Bilder wirksam sind, wohnt ihnen auch eine moralische Kraft inne. Die Bilder und Gleichnisse beispielsweise im Alten und Neuen Testament oder



in anderen Heiligen Schriften, in den alten Sagen und Mythen, den Legenden oder Volksmärchen „wollen“ alle etwas, nämlich die Menschen über sich hinaus führen und sie mit dem tieferen Wesen des Menschseins und der Welt in Verbindung bringen. Vielfach sind solche Bilder sehr „irdisch“ und „menschlich“, dennoch aber vermitteln sie einen Zugang zu einer Welt, die ich eingangs eine „geistige“ genannt habe.

Natürlich sind Bilder nicht prinzipiell von im engeren Sinne religiöser Art. Aber wir wissen aus ungezählt vielen Beispielen von bildschaffenden Künstlern, Musikern oder Dichtern, dass diese mit ihrem künstlerischen Tun durchaus in Bereiche vorstoßen, die „nicht von dieser Welt“ sind. Stellvertretend für viele zitiere ich hier zwei Äußerungen von Paul Klee, die erste aus dem Jahr 1920: *„Diesseitig bin ich gar nicht fassbar. Denn ich wohne grad so gut bei den Toten wie bei den Ungeborenen. Etwas näher dem Herzen der Schöpfung als üblich. Und noch lange nicht nahe genug“*. Und in einem Vortrag in Jena sagte Klee 1926: *„Berufen aber sind die Künstler, die heute bis in einige Nähe jenes geheimen Grundes dringen, wo das Urgesetz die Entwicklungen speist. Da, wo das Zentralorgan aller zeitlich-räumlichen Bewegtheit, heiße es nun Hirn oder Herz der Schöpfung, alle Funktionen veranlasst, wer möchte da als Künstler nicht wohnen? Im Schoße der Natur, im Urgrund der Schöpfung, wo der geheime Schlüssel zu allem verwahrt liegt?“*

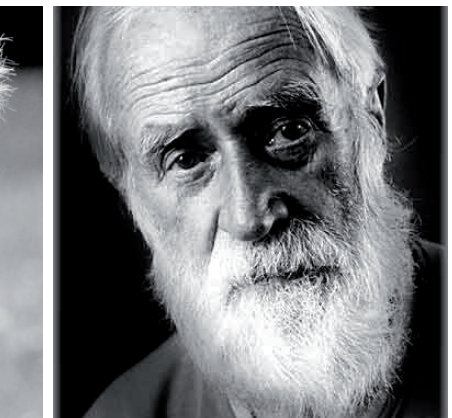
Auch Naturwissenschaftler dringen zuweilen in solche Bereiche vor, besonders wenn sie sich phänomenologisch in die Bildnatur der Erscheinungen vertiefen. Von Goethe beispielsweise ist überliefert, dass er seine Pflanzenstudien nicht nur als unermüdlicher Sammler von Fakten betrieben hat, sondern über die Faktenkenntnis den „*geheimen Gesetzen*“ der Pflanzenbildung auf die Spur zu kommen versuchte. Was er dabei als „*Urpflanze*“ fand, war die zur lebendigen Anschauung gebrachte allgemeine Gesetzmäßigkeit der Pflanzenbildung. Volker Harlan hat in seiner Dissertation *„Das Bild der Pflanze in Wissenschaft und Kunst“* (2002) eindrücklich aufgezeigt, wie verwandt Goethes Studien mit den Naturstudien von Paul Klee sind, oder dass Joseph Beuys' Kunstauffassung wesentlich beeinflusst und geprägt wurde durch seine Auseinandersetzung mit Goethes Art, die Erscheinungen lebendig, d.h. als einen Prozess der ständigen Bildung, Umbildung und Metamorphose aufzufassen, und dass diese Betrachtungsart Beuys auch ermöglichte, zu den „*geheimen Gesetzen*“ in den sozial-plastischen Vorgängen vorzudringen.

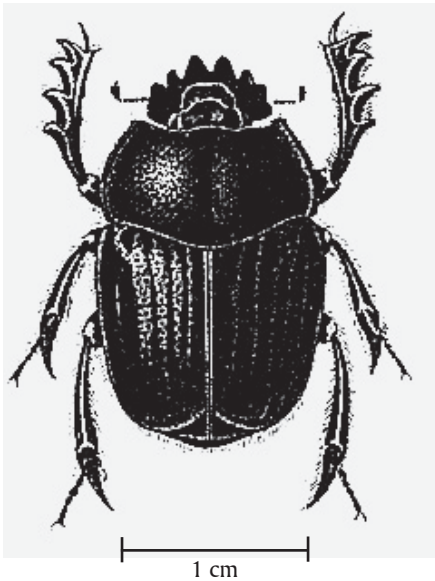
Um die Bildhaftigkeit von Naturphänomenen und damit auch den Bildbegriff selber etwas konkreter zu machen, sei im Folgenden exemplarisch und etwas ausführlicher aus dem Leben des *Heiligen Pillendreherers* erzählt:

Wer sich mit der Käferwelt auseinandersetzt, der stößt unweigerlich auf einen Mistkäfer, der den wissenschaft-

lichen Namen *Scarabaeus sacer* trägt und praktisch in allen heißen und trockenen Gebieten rund ums Mittelmeer vorkommt. Kräftig und gedrunken gebaut sind diese schwarz-glänzenden Koblode, ausgerüstet mit sechs starken Beinen, die vorderen zwei erscheinen deutlich nach innen gebogen und sind mit kräftigen Zacken versehen. Ebenso ist der Schild über dem Kopf nach vorne deutlich gezackt (siehe die Abbildung auf der nächsten Seite).

Überall wo Rinder, Kamele oder Schafe weiden, finden sich diese Käfer zuweilen in großer Zahl ein: In schwerem Flug erreichen sie die frischen und noch dampfenden Dunghaufen, lassen sich hier zu Boden plumpsen und machen sich sogleich in aller Eile daran, eine Portion des feuchten Dungs zu ergattern und für sich in Sicherheit zu bringen. Jeder Käfer bemüht sich, so schnell wie nur immer möglich, seinen Anteil an diesem dampfenden Manna zu erbeuten. Eifrig und geschickt und mit Hilfe seiner zackenbewehrten Körperteile schneidet er eine kugelförmige Ration aus dem Dungkuchen heraus, nimmt dabei fortwährend Maß mit seiner Körpergröße und stemmt die so herausgearbeitete Portion mit Riesenkräften los, so dass diese vom Dunghaufen kollert und auf den Erdboden zu liegen kommt. Sogleich rollt nun der Käfer seine Beute geschickt und schnell über den Sandboden hinweg in Sicherheit. Zehn, zwanzig, dreissig Meter weit wird die Mistpille gerollt, über alle Unebenheiten und Hindernisse





hinweg, buchstäblich über Stock und Stein, wodurch sie immer runder und kugeliger wird. Das Bild ist eindrücklich und bekannt: Auf den Vorderbeinen gehend, rollt der Skarabäus die Mistkugel rückwärts laufend hinter sich her – und nicht selten wird ein solcher Käfer von Wegelagerern überfallen, die ihm die Beute zu entreißen suchen.

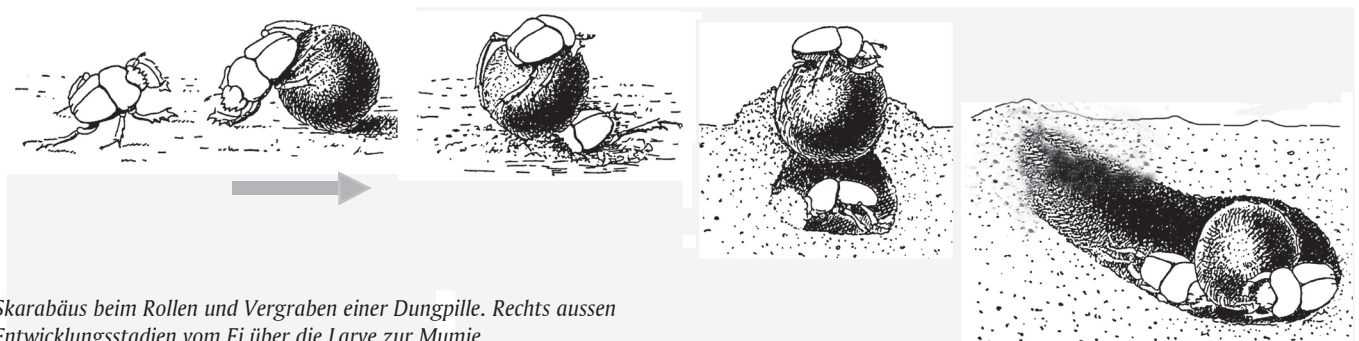
Dann, scheinbar ganz unvermittelt, hält der Käfer auf einmal inne und beginnt jetzt, seine Dungkugel zu vergraben. Unablässig und immer wieder kriecht er darunter, um sogleich, eine Menge Sand oder Erde vor sich her schiebend, wieder zu erscheinen und erneut unter der Kugel zu verschwinden. So sinkt die Kugel Stückchen für Stückchen in die Tiefe und verschwindet bald ganz in der Erde, von Sand und Erdmaterial vollständig überdeckt. Innert kürzester Zeit verschwindet die Mistkugel auf diese Weise, und nur wenige Stunden dauert die Arbeit, bis der Käfer mit ihr eine Tiefe von manchmal bis zwanzig

Zentimetern erreicht hat! Jetzt beginnt in der Tiefe der dunklen Erde das verborgene Leben. Zuerst wird die Kugel vom Käfer in eine Birnenform umplastiziert: Knetend, stoßend und drückend modelliert er die sphärische Masse zu einer aufrecht stehenden Brutbirne. Das nach oben weisende Spitzende wird anschließend mit einem einzigen Ei besetzt. Nach nur wenigen Tagen schon schlüpft daraus ein kleines, weißlich-bleiches Lärvcchen und beginnt alsbald, sich an die vom Muttertier bereit gestellte Köstlichkeit zu machen. Tag für Tag wird jetzt die Larve größer und massiger, die Brutbirne wird immer mehr zur Höhlung, und nach drei bis vier Wochen ist die ganze Nahrung soweit aufgezehrt, dass die Larve jetzt verhungern müsste – doch nein, sie hat ihr Quantum erreicht, ihr Appetit ist erloschen, gleichsam zeitgerecht kommt sie jetzt zur Ruhe. Nur wenige Tage dauert es bis zur Verpuppung, die in der Tiefe der Erde und in Rückenlage vollzogen wird. In äußerlich absoluter Ruhe und Bewegungslosigkeit und auf dem Rücken liegend findet jetzt in der Mumie eine geradezu märchenhafte Verwandlung statt: Bis auf wenige Reste des Nervensystems werden die inneren Organe der Larve „eingeschmolzen“ und zu den Organen des werdenden Käfers umgebildet. Umschlossen von einer gläsern opaken Hülle und eingebettet in die Reste der irdischen Leibspeise, bereitet sich im Dunkeln der tief liegenden Krypta der zukünftige Jungkäfer vor. Keine zwei Wochen dauert diese stille Verwandlungszeit, bis sich das verjüngte Leben wieder bemerkbar macht, die Hülle der Mumie gesprengt wird und

ein noch blasser und butterweicher Käfer sich zu regen beginnt. Nach einer weiteren Woche hat er die nötige Körperhärte erhalten; er ist jetzt auch tief schwarz gefärbt und kräftig genug geworden, um die Krypta zu verlassen, sich durchs Erdreich hindurchzuarbeiten, sich auszugraben und endlich das Licht der Welt zu erblicken. Bald schon entfaltet und spreizt er die Flügel, hebt in schwerem Flug ab und entschwindet dem Blick in der blendend hellen, flirrenden und vor Hitze zitternden Luft. Geschlechtsaktiv werden die Käfer erst, nachdem sie sich auf einem Dunghaufen ausgiebig reif gefressen haben.

Das Leben dieses Dungkäfers ist altbekannt. Der etwas kauzige, eigenwillige und ziemlich originelle Insektenforscher Jean Henri Fabre (1823-1915) hat sich im Süden Frankreichs intensiv mit diesen Tierchen beschäftigt und ihnen ein vorbehaltloses und waches Interesse entgegen gebracht. Seine Schilderungen des *Heiligen Pillendrehers* und anderer Insekten gehören sowohl sprachlich als auch wegen der lebendigen, einführenden Bildhaftigkeit bei gleichzeitiger Genauigkeit in der Beobachtung zum Schönsten, was es im Bereich der naturkundlichen Literatur gibt! Zugleich sind sie ein Dokument für das moderne, die Fakten beobachtende Forschen des Menschen.

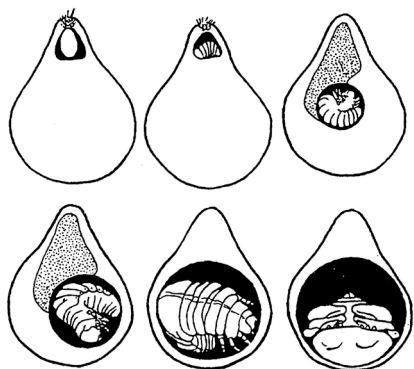
Das Wissen um die „offenbaren Geheimnisse“ dieses Mistkäfers ist aber viel älter als die moderne naturwissenschaftliche Forschungsart. So besaß unser Pillendreher in der altägyptischen Kultur eine zentrale Bedeutung, nicht als naturalistisches Beobachtungsobjekt, sondern als Bild und damit



Skarabäus beim Rollen und Vergraben einer Dungpille. Rechts aussen Entwicklungsstadien vom Ei über die Larve zur Mumie

als offener Hinweis auf einen im altägyptischen Weltverständnis jenseitigen oder übersinnlichen Bereich. Beispielsweise begegnet uns dieser Käfer immer und immer wieder in der Hieroglyphenschrift. Weiter sind die großen Museen der Welt angereichert mit Tausenden sorgfältiger Nachbildungen dieses Käfers in Stein oder Ton. Sie werden oft als Herz-Skarabäen bezeichnet, weil sie den Toten beim Einbalsamieren an die Stelle des Herzens in die Brust gelegt oder, in kleineren Exemplaren, in die Bandagen eingewickelt wurden. Auf ihrer Unterseite findet man in Hieroglyphenschrift eine Art Empfehlungsschreiben für eine wohlwollende Aufnahme in die Welt der Verstorbenen.

Beschäftigt man sich nun sowohl mit der Biologie des Skarabäus als auch mit den religiösen Inhalten der altägyptischen Kultur (was ich hier nicht weiter ausführen kann; siehe dazu ausführlicher Marti 1998), dann lernt man den Käfer und seine Lebensweise als Bild verstehen für das *Werden und Vergehen im irdischen Leben*. Entsprechend bedeutet die Hieroglyphe *chepr* nicht nur Käfer, sie steht ebenso für das Verb „werden“. *Chepr* bedeutet also auch „der werdende“. Der wohl legendärste Pharao Tutanchamun trug zusätzlich noch den Thronnamen *Nep-cheperu-Re*, geschrieben mit den Zeichen für Erde (= *nep*, eine Schale), Skarabäus und Sonne (= *Re*, ein Rad). Übersetzt bedeutet dieser Beiname „*der von der Erde zur Sonne werdende (oder Auferstehende)*“.



Der Skarabäus ist ein Wahr- oder Sinnbild. In ihm verdeutlicht sich bildhaft etwas, das weit über das bloße Abbild eines Naturobjektes hinaus geht und von einer umfassenden Gültigkeit ist. Was wir begrifflich als getrennte und gegensätzliche Daseinsbereiche unterscheiden: das Sinnliche und das Übersinnliche, vereinigt sich im Wahrbild des Skarabäus, fällt hier gleichsam in die ungeteilte Ursprünglichkeit zusammen und wird in dieser Einheit das, was wir etwa ein *Symbol* nennen (gr. *sympallein* = das Zusammengeworfene). Wie Jean Gebser (1949/53) ausführlich nachgewiesen hat, liegt im Symbol keine Dualität oder sich ausschließende Gegensätzlichkeit, sondern eine sich wechselseitig bedingende *Polarität*.

Woher stammen solche Bilder? – Kehren wir nochmals zu unserem Pillendreher zurück: Mit dem reinen Beobachten und Schildern seiner Körpergestaltung und Verhaltensweisen sind wir noch nicht wirklich „im Bilde“. Vertieft man sich jedoch in das Gebaren dieses Käfers, dann kann ansichtig werden, wie die vielen beobachtbaren Einzelheiten ihre Bedeutung erst im Hinblick auf das Ganze erhalten. Beispielsweise wird deutlich, dass die Körperausstattung stimmig zu den Tätigkeiten passt, die der Käfer beim Portionieren des Dungs und später beim Vergraben ausführt. Seine Vorderbeine und der gezackte Kopfschild sind geeignete Werkzeuge zum Herausschneiden des Mistes, die Körpergröße bestimmt die Größe der Mistpille, und diese wiederum ist genau auf den Hunger der späteren Larve abgestimmt. Wie das Verdauungssystem der Wiederkäuer, so besitzen auch die Larven der Mistkäfer groß dimensionierte Gärkammern, in welchen durch Mithilfe der so genannten Darmflora die pflanzliche Nahrung, die der Rindermist immer noch darstellt, abgeschlossen und verdaut wird. Die Verdauung der Larven ist also gleichsam die passende Fortsetzung dessen, was in der Verdauung der Rinder geschieht. Auch ökologisch macht die Tätigkeit des Mistkäfers einen Sinn: In Australien hat man beobachtet, dass ein Fehlen

von Mistkäfern dazu führt, dass die Dungfladen auf den Rinderweiden liegen bleiben, an der Sonne austrocknen, dadurch das Pflanzenwachstum zunehmend behindern und zu Brutstätten zahlreicher Rinderparasiten werden. Diese Umstände haben die australische Viehhaltung nachhaltig beeinträchtigt und bedroht. In der ursprünglichen Tierwelt dieses Kontinentes fehlen ja die Wiederkäuer und dementsprechend auch die Mistkäfer, die mit Rindermist etwas anzufangen wissen. Erst als zu den aus Europa und Amerika eingeführten Rindern auch die dazugehörigen Mistkäfer angesiedelt wurden, konnte das beschriebene Problem gelöst werden und war das Gleichgewicht zwischen der Ausscheidung der Rinder und dem Wachstum der Weidepflanzen wieder hergestellt. Daran zeigt sich, dass die Mistkäfer auch ökologisch eine Schlüsselfunktion ausüben, und zwar im Übergang von den Ausscheidungs- und Absterbeprozessen zu den Wachstumsvorgängen in der Pflanzenwelt und zudem durch das Vergraben von Mist auch zur Fruchtbarkeit der Erde beitragen. Das Leben des Skarabäus ist nicht nur in sich selbst stimmig, sondern auch im übergeordneten Rahmen der ökologischen Verhältnisse, an denen er maßgeblich mitgestaltet. Der Skarabäus lebt und agiert gleichsam am Wendepunkt vom Absterbenden zum lebendig Auferstehenden.

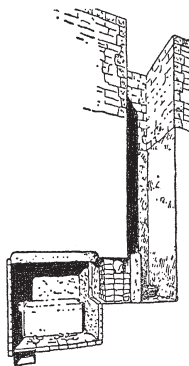
Das Leben in der Käferwelt findet generell und allermeist im Verborgenen statt: nachts und unter Steinen, in Holz, Leder, Knochen, Pappe, Nüssen oder in der Erde. Es gibt Mistkäfer (*Geotrupes*



Siegelring Tutanchamuns mit dem eingepprägten Thronnamen *Nep-cheperu-Re* (Louvre Paris)

profundus), welche sich mehrere Meter tiefe senkrechte Schächte graben und dann ihre Mistportionen eintragen mit dem alleinigen Zweck, in dieser Tiefe ein einziges kleines Ei abzulegen und sich darauf an die Arbeit für den nächsten Schacht zu machen! Die große Mehrzahl der Käfer hat eine starke Affinität zu totem, absterbendem, ausgeschiedenem oder kränkelndem organischem Material, das sie mit ihren kräftigen Werkzeugen bearbeiten und sich und ihre Nachkommen davon ernähren.

Ihre Entwicklung und Metamorphose von den Larven zu den Vollkäfern kann Monate oder gar Jahre dauern. Die Larve des berühmten Hausbocks beispielsweise braucht in der Regel acht, ausnahmsweise bis zu 15 Jahre, um zum fertigen Käfer zu werden. Der Hirschkäfer benötigt dafür 5, manchmal auch 6 oder 8 Jahre. Das sind keine Einzelfälle und sie könnten um viele weitere Beispiele ergänzt werden. Alle diese Eigenschaften der Käfer sind Inbegriff des elementar Erdigen, das sich durch Schwere, Dichte und Verhärtung, Verlangsamung und Dauerhaftigkeit charakterisieren lässt. Im Gegensatz zu den lichtverwandten und zartluftigen Schmetterlingen oder den wärmehaftigen Bienen, Wespen und Ameisen sind die Käfer ein erdiges und der materiellen Stoffwelt sehr zugewandtes Volk. Es sind eigentliche „Materialisten“!



Schnitt durch eine Mastaba mit Grabkammer, darunter vergrößert eine Mumie mit Goldmaske

Das Bild, das wir nun allmählich von der Käferwelt gewonnen haben und wofür der *Heilige Pillendreher* nur beispielhaft ist, zeigt eine bemerkenswerte Ähnlichkeit mit den Bestattungspraktiken im alten Ägypten: Nachdem einem Toten der Herzskarabäus in die Brust gelegt worden und der Leichnam mit aromatischen Ölen und Harzen einbalsamiert war, wurde er in ölgetränkte Leinenbandagen gewickelt und in einen Holzsarkophag gelegt, der meist die äußere Form einer menschlichen Gestalt hatte und oft auch ein aufgemaltes Antlitz des Verstorbenen trug. Auf diese Weise vorbereitet, legte man den Sarkophag mit dem Toten in eine tief in der Erde oder im Fels angelegte Grabkammer. Je nach dem sozialen Stand des Verstorbenen waren hier ein oder mehrere ineinander geschachtelte Steinsarkophage vorbereitet, in die der Holzschrein zu liegen kam. Auch wurden den Toten allerlei Gebrauchsgegenstände und Kunstschatze mit in diese Grabkammer gelegt. Dann wurde die Grabkammer dauerhaft mit schweren Steinplatten verschlossen und damit für ewige Zeiten unzugänglich gemacht. Abgeschlossen und in der tiefsten Tiefe der Erde eingesargt, erfuhr der Verstorbene aber eine Wandlung, die ihn in ein neues Leben führte:

Die Ägypter kannten *Ka*, die gestalt-schaffende, formbildende Kraft, die den Leib ausbildet und ihm sein Leben schenkt. Dieses *Ka* war den Menschen einst vom Großen Bildner *Chnem* verliehen worden und manifestiert sich seitdem in den Herzen der Menschen. *Ka* verlässt als erstes den Verstorbenen und seinen materiellen Leib. Dann kannten die Ägypter auch *Ba*, das wache Leben im Menschen, das den erdschweren Körper des Menschen mit geistiger Anwesenheit bereichert. *Ba* hat die Gestalt eines Vogels mit dem persönlichen Antlitz des Verstorbenen und verlässt den Toten aus seiner Herzgegend, kehrt aber immer wieder zu ihm zurück. Nachdem sich nun *Ba* und *Ka* vom Menschen gelöst hatten, trat dieser im Westen vor die Pforte zur Unterwelt, wo sein mitgebrachtes Leben, bezeugt

durch den Herzskarabäus, gegen eine Feder der *Ma'at* abgewogen wurde. *Ma'at* wachte über die Gerechtigkeit und die moralische Weltordnung und war eine Tochter von *Re*, der über alles in der Welt herrschte, dem alles in der Welt seinen Ursprung verdankte und der in Gestalt der Sonne seine tägliche Bahn über den Himmel zog. In diese Welt wurde der Mensch aufgenommen, nachdem er seinen irdischen Leib, *Ba* und *Ka* zurückgelassen hatte und jetzt bereit war, den Gang in ein neues Leben anzutreten, um danach gestärkt und gewandelt mit der Sonne im Osten wieder geboren zu werden.

Sicher sind solche Bilder von den alten Ägyptern nicht ausgedacht oder konstruiert worden, sicher entsprangen sie auch nicht der objektiven Beobachtung des Skarabäus, so wie dies in einem von den Naturwissenschaften geprägten modernen Bewusstsein geschieht. Dennoch ist nicht zu übersehen, dass sich die Inhalte der Bilder, die aus der Beobachtung des Pillendrehers entstehen und denen aus der ägyptischen Mythologie sehr ähnlich oder verwandt sind. Zwar ist die materielle Einkleidung, quasi die Bildsprache, eine sehr unterschiedliche, inhaltlich jedoch kreisen beide Bilder um die Motive, die man in einer vergleichsweise dürren Begrifflichkeit den „Lebenszyklus von Werden und Vergehen“ nennen könnte.



Ba verlässt den Verstorbenen (aus dem Ägyptischen Totenbuch)

Rudolf Steiner nannte solche Bilder, die nicht äußere Abbilder sind, *Imaginationen*. Im Unterschied zu äußeren Abbildern sind Imaginationen keine Reproduktionen, die nur formgetreu wiedergeben, was schon ist. Imaginationen sind vielmehr Originale und entspringen einer schöpferischen Tätigkeit. Abbilder sind statisch, Imaginationen dagegen sind dynamisch, in ständiger Bewegung und lebendiger Wandlung begriffen und werden erst zu äußeren Bildern, wenn sie gleichsam festgehalten und dargestellt werden. „Die imaginative Welt ist ein unruhiges Gebiet. Es ist überall nur Beweglichkeit, Verwandlung in ihr; nirgends sind Ruhepunkte“ (Steiner 1909: 351).

Zu Imagination kommen wir, wenn wir uns den Wahrnehmungen hingeben und versuchen, alle Begriffe und Erklärungen, die sich gerne sogleich damit verbinden wollen, zurückzuhalten. Auf diese Weise wird es möglich, innere Bilder entstehen zu lassen, die ganz aus den Phänomenen kommen und frei sind von eigenen Begriffsbestimmungen: „Dieser Weg in die Imagination hinein, er kann so vollzogen werden, angemessen unserer abendländischen Zivilisation, dass man versucht, sich ganz nur der äußeren phänomenologischen Welt hinzugeben, diese unmittelbar auf sich wirken zu lassen mit Ausschluss des Denkens, aber so, dass man sie doch aufnimmt. Nicht wahr, unser gewöhnliches Geistesleben im wachen Zustande verläuft ja so, dass wir wahrnehmen und eigentlich immer im Wahrnehmen schon das Wahrgenommene mit Vorstellungen durchtränken, im wissenschaftlichen Denken ganz systematisch das Wahrgenommene mit Vorstellungen verweben, durch Vorstellungen systematisieren und so weiter“ (Steiner 1920: 113). „Ein (...) Beispiel wäre dies: Man versenkt sich in die (Wahrnehmung) einer entstehenden und vergehenden Pflanze. Man lässt in der Seele das Bild einer nach und nach werdenden Pflanze entstehen, wie sie aus dem Keime aufsprießt, wie sie Blatt nach Blatt entfaltet, bis zur Blüte und zur Frucht. Dann wieder, wie das Hinwelken beginnt, bis zur völligen Auflösung. Man gelangt allmählich durch die Versenkung in solch ein Bild zu einem Gefühl des Ent-

stehens und Vergehens, für welches die Pflanze nur noch Bild ist. Aus diesem Gefühl kann dann, wenn die Übung ausdauernd fortgesetzt wird, sich die Imagination von jener Verwandlung herausbilden, welche dem physischen Entstehen und Vergehen zu Grunde liegt“ (Steiner 1909: 360). „Und gibt man sich auf diesem Wege die richtige innerliche Mühe, dann ist man in dem, was ich (...) den Anfang der Meditation genannt habe; dann ist man auf dem Wege, nun nicht nur überzuleiten das Können in die Kunst, sondern das ganze Denken des Menschen in Imagination; so dass man innerhalb einer imaginativen Welt steht, von der man aber jetzt weiß: sie ist nicht ein Geschöpf unserer eigenen Phantasie, sie muss auf eine objektive Welt deuten. Man ist sich ganz klar darüber bewusst, dass man diese objektive Welt noch nicht hat in der Imagination, aber man weiß, dass man die Bildhaftigkeit dieser objektiven Welt hat. Und jetzt handelt es sich nur darum, auch einzusehen, dass man über die Bildhaftigkeit hinauskommen müsse. Man hat ja lange zu tun, wenn man zu der Bildhaftigkeit, zu diesem inneren schöpferischen Denken kommen will, zu diesem Denken, das nicht bloß Phantasiebilder erfasst, sondern Bilder, die ihre Realität in ihrer eigenen Wesenheit tragen“ (Steiner 1923: 21).

Steiner hält die so entstehenden imaginativen Bilder für Bilder von Kräften, die auch in der Bildung organischer Gestalten wirksam sind, z.B. in der prozessualen Gestaltbildung von Pflanzen oder des menschlichen Körpers und seiner Organe: „Dasjenige Denken, das unsere heutige Zivilisation kennt (das begrifflich-systematisierende Denken; tma), ist nur die eine Seite der Sache. Schaut man das Denken innerlich, von der anderen Seite an, so ist es diejenige Kraft, die von Kindheit an den Menschen zugleich aufbaut“ (Steiner 1923: 21). Aus diesem Grunde sei es notwendig, auch bei der logischen Begriffsbildung möglichst ganz aus dem Bildhaft-Künstlerischen heraus zu unterrichten: „Dringt das Kind mit der Geschlechtsreife zur Logik vor, so müssen wir das Bildhafte, die Imagination in uns tragen. Wenn wir selber dasjenige, was wir dem jungen Menschen beibringen sollen, vermögen in das Bild zu gießen, so

dass er Bilder, die wir wie in einer höheren Kunst ausbreiten, Bilder von der Welt und ihrem Wert und Sinn gewinnt, wenn wir diese Bilder ausbreiten und den Zuhörenden, den zu Erziehenden und zu Unterrichtenden die Logik entwickeln lassen, dann ergreift ihn dasjenige, was wir zu sagen haben“ (Steiner 1922: 24).

Bildhaftes Unterrichten aus imaginativen Bildern heraus, so lässt sich Steiner entnehmen, hat also nicht in erster Linie den Zweck, den Kindern den Lernstoff durch Anschaulichkeit leichter einzuprägen, sondern vielmehr mit jenen Kräften im Kind zu arbeiten, die auch an seiner Leibbildung tätig sind und die auf diese gesundend einzuwirken vermögen. Darin steckt auch eine Erweiterung des Bildungsbegriffs: Bildung nicht nur als Vermittlung von allgemeinbildenden Inhalten zwecks Sozialisierung und Kultivierung junger Menschen, sondern Bildung auch als ein Vorgang, der die organische Leibbildung und ihre gesunde Förderung begreift (Marti 2006). Angesichts der verbreiteten „Leibvergessenheit“ in den gegenwärtigen Erziehungswissenschaften ist das künstlerisch-bildhafte Unterrichten einer der vielleicht wichtigsten Beiträge, den die Erziehungskunst zur Erneuerung der praktischen Pädagogik zu leisten vermag.

Zitierte Literatur

- Fabre J.-H. (1961): Das offenbare Geheimnis. Aus dem Lebenswerk des Insektenforschers. Hrsg. A. Portmann und K. Guggenheim. Zürich 1961
- Harlan V. (2002): Das Bild der Pflanze in Wissenschaft und Kunst. Aristoteles, Goethe, Klee, Beuys. Stuttgart
- Marti T. (1998): Die Lebenswelt der Käfer. Gestaltreichtum und Betrachtungsvielfalt. Stuttgart
- Marti T. (2006): Wie kann Schule die Gesundheit fördern? Erziehungskunst und Salutogenese. Stuttgart
- Steiner R. (1909): Die Geheimwissenschaft im Umriss. GA 13, Dornach 1962
- Steiner R. (1920): Grenzen der Naturerkenntnis. GA 322, Dornach 1981
- Steiner R. (1922): Die geistig-seelischen Kräfte der Erziehungskunst. GA 305, Dornach 1991
- Steiner R. (1923): Gegenwärtiges Geistesleben und Erziehung. GA 307, Dornach 1986